



EVANGELISCH-LUTHERISCHE DOM-GEMEINDE
PASTOR MARTIN KLATT

Predigt am 8. Sonntag nach Trinitatis
6. August 2017

Predigt: Jesaja 2, 1-5

Liebe Gemeinde!

Das russische Kreuz über einer der kleinen Kuppeln der Versöhnungskirche in Taizé leuchtet golden in der Sonne vor einem Himmel mit dunklen Wolken.

Das Kreuz der russisch-orthodoxen Kirche hat im unteren Teil einen kleinen schräg gestellten Querbalken. Er symbolisiert das Fußbänkchen des Kreuzes Jesu – ein Instrument, um den Todeskampf eines Gekreuzigten zu verlängern. In der Bedeutung für russisch-orthodoxe Christen mahnt er den Betrachter beim Anblick des Kreuzes zu unterscheiden zwischen Himmel und Hölle. Oben auf dem Kreuz sitzt eine Taube. Plötzlich ist sie da. Kommt und setzt sich.

In all den Jahren habe ich nie eine dort gesehen.

Sie ist nicht weiß, und ein Ölblatt trägt sie auch nicht im Schnabel, aber eine Taube ist eine Taube. Symbol für den Frieden.

Mitten am Tag, unerwartet, ungeplant geschieht die Erinnerung an dieses Wort: Frieden. Ist da in einem Bild, das ich sehe. Ich bleibe stehen und schaue.

Aus dem Buch des Propheten Jesaja im 2. Kapitel:

Dies ist das Wort, das Jesaja, der Sohn des Amoz, schaute über Juda und Jerusalem. Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben, und alle Heiden werden herzulaufen, und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinaufgehen zum Berg des HERRN, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem. Und er wird richten unter den Nationen und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.

Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, lasst uns wandeln im Licht des HERRN!

Mitten an diesem Sonntag zeichnen uns die Worte ein Bild des Friedens vor Augen.

Kommen zu uns wie von ferne. Leise. Stellen sich ein, ungefragt.

Wie eine schöne Melodie. Hatten wir ihren Klang im Ohr, im Herzen? Hatten wir ihn vergessen?

Kein Volk wird wider das andere das Schwert erheben.

Es hat ein Ende mit den Kriegen. Nicht hier, nicht dort, nirgendwo zerreißt ein Schuss die Stille. Keine Bombe fällt, keine Rakete schlägt ein. Kein Blut auf den Straßen. Kein Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden.

Frieden ist. Heil und Glück, gelingendes gemeinsames Leben, heil sein und ganz sein – all das klingt mit; denn immer meint die Bibel das Ganze, wenn sie vom Frieden spricht, vom *Schalom*. Es ist das schönste Wort in unserer Sprache, in jeder Sprache. Es ist ein Himmelswort, das wir aussprechen, jedesmal wenn wir es sagen.

Nur das Wort *Liebe* kommt ihm gleich. Und wie die Liebe ist Frieden voller Poesie und voller Bilder, schön und zart und verletzlich.

Kommt, lasst uns hinaufgehen zum Berg des HERRN.

Menschen, Völker, die nicht gegeneinander aufmarschieren, sondern miteinander gehen. Die Feinde von gestern und heute werden zu Begleitern auf dem Weg des Friedens. Alle setzen sich in Bewegung – nicht nur die anderen. Alle kommen. Alle sind Hörende, Lernende. Niemand wird nur

Zuschauer sein. Auch die Christen nicht.

Zu Ende ist die Aufteilung in Sieger und Besiegte. Alle bekehren sich zum Frieden. Schon der Weg zum Frieden entspricht dem Ziel.

Und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.

Frieden nicht nur für einen flüchtigen Moment; Waffenstillstand, der das Töten kurz unterbricht, sondern auf Dauer, für immer. Nicht der Krieg wird das Gegebene sein, sondern der Friede. Kein Mensch wird mehr vergessen, was Friede ist; der Krieg wird in Vergessenheit geraten.

Die Vision des Jesaja – wie ein Vogel, der von weither kommt, vom Himmel, aus Gottes Himmel, bringt den Himmel zur Erde, leicht und sucht nach einem Ort, wo er bleiben kann.

Das Bild, das Jesaja schaut, hat keinen Ort – es ist utopisch. Die wissenschaftlichen Bibelausleger sind sich gänzlich uneins darüber, aus welcher Zeit diese Worte stammen. Vom Propheten Jesaja selbst – aus der Zeit um 730 vor Christus – oder aus späterer Zeit.

Die Worte passen in jede Zeit und passen in keine Zeit. Sie lassen sich aus keiner Zeit einfach ableiten. Gewalt und tausendfachen Tod gab es in der Geschichte des Volkes Israel fast immer, dem kleinen Land zwischen lauter wechselnden Großmächten und ihren Interessen. Die Vision aus dem Jesajabuch war nie eingelöst. Sie ist uns voraus – bis heute.

Hier und dort hat sie Spuren hinterlassen.

Schwerter zu Pflugscharen. Seit 1948 steht vor dem Uno-Hauptgebäude in New York ein in Stahl gegossener muskulöser Mann und schmiedet ein Schwert zur Pflugschar. Ein Geschenk der Sowjetunion als Mahnung zum Frieden, während parallel dazu die atomare Aufrüstung hüben wie drüben vorangetrieben wurde.

In den 80er Jahren als Aufnäher das Zeichen der Friedens- und Menschenrechtsbewegung in der DDR. Von den SED-Machhabern alsbald verboten. In der Bundesrepublik nicht, aber ebenfalls anstößig in Bonn und in Mutlangen bei den Friedensdemonstrationen gegen den Nato-Nachrüstungsbeschluss.

Es bleibt die politische Provokation des alten Textes – auch heute angesichts von immer noch steigenden Rüstungsexporten, und Deutschland ist ganz vorn dabei.

Wie sehr haben wir uns – und ich schließe mich ein – daran gewöhnt, dass die Welt von Unfrieden bedeckt ist? Kein Tag vergeht ohne Nachrichten von Krieg und Gewalt. Nur die Orte wechseln. Anschläge, ein drohender Bürgerkrieg in Venezuela, verbale und reale Aufrüstung in Nordkorea, den USA, Russland. Wir lesen von Kindersoldaten – viele erst sieben Jahre alt – die in ihrem Leben nichts anderes gelernt haben als das Töten.

Auch in Taizé wird in die Taschen geschaut am Eingang der Kirche.

Wir sind froh – und sind es mit Recht! – wenn die Waffen in Syrien, in Israel-Palästina, in Somalia, im Sudan wenigstens für eine Weile schweigen. „Friedensmissionen“ nennen wir die Einsätze von Soldaten, die mit Waffengewalt verhüten sollen, dass das Morden sich ungehindert Bahn bricht. Von den Ungeistern der Gewalt, des Hasses und der Gier ist die Welt zerrissen.

Die Menschheit lebt nicht im Frieden miteinander. Im Großen nicht, im Kleinen auch nicht. Sie lebt nicht im Frieden mit der Schöpfung, mit den Bäumen und Pflanzen und den Tieren.

Darum sieht es so trostlos auf ihr aus an so vielen Orten.

Oben auf dem Kreuz sitzt die Taube. Sucht sich ihren Platz zwischen Himmel und Erde auf dem Symbol eines qualvollen Todes.

Und es wird sein in den letzten Tagen...

Das ist hingesagt in die Friedlosigkeit der Welt – damals und heute. Im Kleinen wie im Großen. Hier und an anderen Orten. Ermüdet von den immer neuen immer alten Bildern der Gewalt, legt uns Gott Bilder des Friedens ins Herz. Dass wir sie in uns bewahren – und dass sie uns bewahren vor Resignation und Hoffnungslosigkeit.

Eine Welt ohne Waffen, in der der Friede den Krieg besiegt, das Leben über den Tod triumphiert – das ist verrückt. Aber nur die verrückte Hoffnung vermag die Realität zu verrücken und verändert sie. Der Prophet stellt Gegenbilder vor Augen. Die Welt, wie sie ist, wird nicht hingenommen. Die gegenwärtige Realität bleibt nicht unwidersprochen. Die Bilder des Friedens nehmen den Bildern der Gewalt ihre fraglose Selbstverständlichkeit. Die Friedensbilder aus dem Jesajabuch wecken zu allererst eine Sehnsucht. Die gegebenen Verhältnisse sind nicht die gottgegebenen Verhältnisse. Sie sind es gerade nicht. Die Welt könnte ganz anders aussehen.

Und nach Gottes Willen soll sie ganz anders aussehen.
Und einmal wird sie ganz anders aussehen. *Es wird sein in den letzten Tagen...*

Gottes Tun wird die Welt verwandeln. Gott wird hervortreten aus der Verborgenheit. Von ihm her geschieht die Verwandlung der Welt zum Guten.

Sie geschieht ganz ohne Gewalt. Die Weisung – die *Tora* – die vom Zion ausgeht, ist Gottes Geschenk. In ihr schenkt sich Gott an alle Völker – unabhängig von deren Religion, von ihrem Glauben oder Unglauben. Gott selber ist es, der den Hunger nach Gerechtigkeit und die Sehnsucht nach Frieden stillt.

Der universale Friede – das sind paradiesische Zustände. Sie herzustellen ist keine Möglichkeit des Menschen. Die Vision des Jesaja markiert unüberhörbar die Grenze des menschlich Machbaren. Wo Menschen das Paradies auf Erden herbeizwingen wollten, sind Ströme von Blut geflossen. Die Utopie bleibt eine Utopie.

Aber sie beschreibt keinen Himmel, der mit der Erde nichts mehr zu tun hat. Sie malt den Himmel für die Erde. Sie beschreibt eine verwandelte Welt, aber es ist diese Welt. Die biblische Utopie ist geerdet. *Es wird sein in den letzten Tagen...* Nicht danach.

Konkrete Schritte zum Frieden sind nötig. Die Menschen und Völker müssen sich auf den Weg machen, damit Friede werden kann. Waffen müssen umgeschmiedet werden. Das ist schwere Arbeit, dass aus ihnen etwas Nützliches entstehen kann. „Rüstungskonversion“ ist das moderne Wort dafür. Frieden muss gelernt, Konfliktstrategien eingeübt werden. Miteinander gut auskommen – das geht nicht von selbst. Es ist mühevoll. Es bedarf vieler kleiner Schritte. Rückschläge müssen verkraftet werden. Jesajas Friedensbild weist die Richtung für die Schritte, die heute zu gehen sind.

Oben auf dem russischen Kreuz sitzt die Taube. Wird zur Frage: Wofür entscheidest du dich? In welche Richtung willst du gehen – zum Himmel auf Erden oder zur Hölle auf Erden?

Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, lasst uns wandeln im Licht des HERRN!

Wer von dem Bild des Friedens berührt ist, wird nicht warten wollen, bis alle anderen gekommen sind, sondern sich schon heute auf den Weg machen.

In Taizé haben wir gemeinsam über vier Vorschläge für das Jahr 2017 nachgedacht.

„Festhalten an der Hoffnung – sie setzt schöpferische Kräfte frei“ – Das bezeichnet Fr. Alois als ersten Schritt, um gemeinsam Wege der Hoffnung für die Welt zu öffnen.

Er schreibt: „In unserer heutigen Welt stehen wir oft fassungslos vor Gewalt, Leid und Ungerechtigkeit. Die Schöpfung Gottes seufzt und liegt wie in Geburtswehen. Und auch der Heilige Geist seufzt, aber er hält unsere Hoffnung wach. Was können wir tun? Der Glaube gibt uns keine fertigen Antworten, aber er bewahrt uns davor, uns von Angst oder Mutlosigkeit lähmen zu lassen.“ Unser Leben vereinfachen und mit anderen teilen. Miteinander leben. Die Geschwisterlichkeit stärken, um Wege zum Frieden zu bahnen.

Fr. Alois schreibt: „Ein weiterer Weg der Hoffnung besteht im Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit unter den Völkern. Ein Weg, den wir schon heute gehen können. Der Friede auf der Welt beginnt im Herzen des einzelnen Menschen. ... Wenn wir Gottes Geist in uns Raum geben und seinen Frieden in unser Herz aufnehmen, wird das immer weitere Kreise ziehen.“

Konkret geht es darum, Mauern der Unkenntnis, der Vorurteile zu überwinden; sich nicht dazu verleiten lassen, Fremde abzulehnen, sondern auf Menschen zuzugehen, die anders sind als wir. Zuzuhören und Zeichen der Geschwisterlichkeit auch über die Grenzen der Religionen hinweg zu setzen. „Wir können uns fragen, was Gott uns durch unsere Brüder und Schwestern, die anders sind als wir, sagen und schenken will.“

Die Taube ist nicht mehr da. Eine flüchtige Täuschung nur? Wo mag sie sein?

Es ist das Wort vom Frieden zurückgekehrt zu uns. Fliegt durch diesen Raum, durch unsere Gedanken, durch unser Herz auf der Suche nach einer Bleibe.

Golden leuchtet das Kreuz in der Abendsonne: *Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.* (Joh 14, 27)

Kommt nun, lasst uns wandeln im Licht des HERRN!

Am Abend empfangen wir das Licht einer Kerze, empfangen es von einem anderen – und geben es weiter an einen anderen. Auf dem Weg zum Altar, zum Mahl des Friedens, sagen wir einander, was ist und was werden soll: Friede sei mit dir! AMEN.